

Predigt

27. Januar 2024, Holocaustgedenktag
Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

Bischof Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, die Worte, die für diesen Tag zur Predigt vorgeschlagen sind, stehen bei Lukas im 22. Kapitel: Sie ergriffen Jesus aber und führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich mitten unter sie. Da sah ihn eine Magd im Licht sitzen und sah ihn genau an und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. Und nach einer kleinen Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch einer von denen. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. Und nach einer Weile, etwa nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrhaftig, dieser war auch mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, während er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Liebe Gemeinde, der Augenblick des Erschreckens. Der Täter erkennt sich, seine Tat. Die Leugnung. Den Verrat. Das Weggucken. Wir sehen uns, wir erkennen uns. Dann das bitterliche Weinen. Über den Verlust. Von Wahrhaftigkeit. Von Beziehung. Von dem, was versprochen war. Wir weinen bitterlich heute, über uns, was wir versäumt haben. Unsere Väter und Mütter. Wir, ich spreche also für die christliche Gemeinschaft, als Nachkomme auch der Generation der Täter, man muss das immer sagen, für wen man spricht, damit das nicht verwischt, wir uns, ich mich nicht hinter den Opfern verstecke.

Wir weinen bitterlich. Über das Grauen und den Bruch aller Zivilisation, das massenhafte Morden an Jüdinnen und Juden, die industrielle Vernichtung, die im Konzentrations- und Vernichtungslager ihr Symbol und ihre Tatsächlichkeit bekommen hat. Bitterlich weinen – für das sicher ein viel zu schwacher Ausdruck. Es gibt vielleicht keinen Ausdruck, der das einfängt, was wir heute erinnern und beklagen. Und gerade deshalb ist es so wichtig.

All das also ist nahe und liegt nahe und lässt sich in die Worte hineinlegen, die ich gerade gelesen habe aus dem Lukasevangelium. Der Augenblick ist da, ist jetzt: dass wir das sehen. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Gott wendet sich und sieht uns an. Heute, am 27. Januar, im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Heute, im Gedenken an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, die ermordet wurden. Unvorstellbare Zahlen. Individuelle Leben. Also unteilbar, unverrechenbar, unerträglich, unentschuldigbar im Wortsinne all das Morden.

Avital Fackenheim war das einzige Kind von Alfred und Herta Fackenheim, Herta war eine geborene Oppenheim. Sie gehörten zur Eisenacher jüdischen Gemeinde. Großvater, also Vater vom Vater war Dr. Julius Fackenheim, Sanitätsrat, angesehener Arzt in Eisenach. Alfred und Herta Fackenheim wurden 1944 in Auschwitz ermordet, die Eisenacher Jüdinnen und Juden waren deportiert worden, in mehreren Wellen, zumeist zunächst nach Theresienstadt, dann nach Auschwitz. Dr. Julius Fackenheim wurde in Theresienstadt ermordet.

Avital Fackenheim, im Februar 1923 – also vor etwas über 100 Jahren geboren – wanderte auf Raten ihrer Eltern allein, also ohne die Eltern, aber mit einer Gruppe des Berliner Kinderheims „Ahawa“ – das ist hebräisch und heißt auf Deutsch: Liebe – wanderte sie aus, floh sie, entkam sie so ihrer Ermordung. 1936, da war sie 13. Die ersten vier Jahre in Palästina lebte sie bei Haifa in Kirjat Bialik, im dort dann gegründeten Kinder- und Jugendheim „ahawa“ – Liebe. So überlebte Avital Fackenheim. 1943 lernte sie den bereits

acht Jahre zuvor aus Deutschland entkommenen Fritz Rosenthal kennen. Er war 1935 aus München emigriert und hatte sich – wie das so üblich war – einen neuen Namen in erez israël gegeben: Aus Fritz Rosenthal wurde Schalom Ben-Chorin, wörtlich: Frieden, Sohn der Freiheit. Aus Avital Fackenheim wurde Avital Ben-Chorin. Von Schalom Ben-Chorin haben wir viele Zeugnisse, große Theologie, wunderbare Begegnungen – ich werde davon noch später erzählen. Gerade haben wir von ihm gesungen – eines der Lieder von ihm, das in unserem Gesangbuch aufgehoben sind. *Und suchst du meine Sünde, flieh ich von dir zu dir*. Viele kennen auch das Lied: *Freunde, dass der Mandelzweig*, auch von Schalom Ben-Chorin. Von Avital Ben-Chorin gibt es ebenfalls etliche Zeugnisse. Wenn wir heute gedenken, gedenken wir auch ihrer Eltern, ihrer Familie, der Ermordeten in Auschwitz und Theresienstadt, der ermordeten Kinder ihres Volkes, der Millionen Ermordeten. Vergessen wir nicht. Erinnerung ist eine eigene Form des Lebens, dem Tod und dem Mord nicht den letzten Sieg überlassen. Deshalb erinnern wir. Für die Opfer. Für ihr gelebtes Leben, für ihr Sein vor Gott. Deshalb sind wir hier zusammen. Vergessen wir nicht, nicht die einzelnen Leben. Individuell, unteilbar. Vergessen wir nicht. Seid wachsam. Seien wir wachsam.

Der Hahn. Als er ihn dreimal verleugnet hatte, krächte der Hahn. Der Hahn ist zu einem Symbol dieses Momentes geworden, der in der Geschichte bei Lukas erzählt wird. Der Hahn, schon als die Geschichte erzählt wird, ist er ein Symbol der Wachsamkeit. Er wird es in dieser Geschichte in gesteigerter Form. Sei wachsam gegenüber dem eigenen Verrat, dem Weggucken, dem den Blicken ausweichen, dem Vergessen. Der Hahn. Kräht hier in der Geschichte nicht nur am Morgen, sondern offenkundig am Abend. Der Hahn. Wo kein Kreuz den Kirchturm zierte, ist es in der Regel ein Hahn.

Gab es keine Hähne vor 90 Jahren. Vor 80 Jahren. Gab es keine Hähne hier bei uns, unter den Christinnen und Christen, in Deutschland, gab es keine

Hähne, als verraten und verleugnet wurde: die jüdischen Nachbarn, die Freundinnen und Freunde, die Geschwister, die Mitbürgerinnen und Mitbürger, die Mitmenschen, gab es keine Hähne, als verraten und verleugnet wurde aller Glaube, alle Liebe, alle Menschlichkeit, als weggeguckt wurde, als deportiert wurde – ach was, alles noch im passiv. Als Christinnen und Christen auch unter denen waren, die deportiert haben, die nach Theresienstadt verfrachtet und nach Auschwitz gebracht haben. Gab es keine Hähne? Ich weiß, es ist eine lächerliche Frage ohne echte Fragezeichen, ich könnte auch sagen: hat sie keiner gehört? Die Hähne? Die Menschen? Die Kinder? Die Schreie? Er hat gekräht, als der Jude Jesus von Petrus dreimal verleugnet war. Er hat gekräht und Petrus weinte bitterlich. Und er krähte und krähte. Und wir weinen bitterlich über die Schuld, die zu sehen ist und zu sehen war und über die Menschen, die fehlen und ermordet wurden. Seid wachsam, seien wir das, hören wir doch.

In Eisenach wurde in kirchlichem Namen 1939 eines der abgründigsten Institute gegründet, das je existiert hat: Das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, kurz: das „Eisenacher Entjudungsinstitut“. Man kann das nur schwer aussprechen, auch die Anführungsstriche helfen nicht viel. Aber so ist es: Eine tief antisemitische Einrichtung, die von 11 deutschen Landeskirchen gemeinsam getragen und eingerichtet worden war. Es bestand bis 1945. Akademischer Direktor war Walter Grundmann, dessen Kommentare zum Neuen Testament noch weit bis in unser Jahrhundert in den Universitäten rezipiert wurden. Grundmann selbst lehrte später in der Ausbildung von Theologinnen und Theologen in Naumburg und Leipzig und arbeitete als IM für die Staatssicherheit. Mir selbst begegneten seine Schriften in den ersten Semestern meines Studiums – meist weitergegeben mit den Worten: „solide Lehrbücher.“ Hört ihr den Hahn krähen? Er kräht, aber es hat Jahrzehnte gedauert, unendlich lange, bis wir ihn hörten.

Aus Eisenach war da Avital Fackenheim schon geflohen, über Berlin. 1956 besuchte sie das erste Mal wieder Deutschland, begleitete zunächst ihren Mann bei Vorträgen, später hielt Avital Ben-Chorin selber Vorträge, engagierte sich bei Aktion Sühnezeichen, organisierte Jugendaustausch, 2012 bekam sie die Ehrenbürgerwürde der Stadt Eisenach, 2013 das Bundesverdienstkreuz.

In meinem zuhause, als ich Kind war, in den 70er Jahren, da waren Schalom und Avital Ben-Chorin eben jene, die das mit angestoßen, mit getragen haben, was wir heute christlich-jüdisches Gespräch nennen. Sie waren Pioniere auch darin. Sie haben mit ermöglicht, dass ein Blick in die Augen wieder begonnen hat. Wie beschämend, dass lange nicht wir es waren, nicht die Christinnen und Christen, die das nach vorne brachten. Und wie gut doch, dass es war. Ich erinnere mich, wie Schalom Ben-Chorin ein- oder zweimal nach einem Vortrag bei uns zu Hause war. Da war ich neun oder zehn Jahre alt. Man vergisst die Augen nicht, in die man guckt. Als Kind sowieso nicht.

Seid wachsam. Erinnert die Geschichte. Heute, am 27. Januar, halten wir lebendig, was geworden ist an christlich-jüdischem Austausch. Nicht durch uns, oft genug nicht durch uns. Und so bleiben wir stotternd, wenn voreilig von Versöhnung und Miteinander gesprochen wird. Nicht, dass wir es nicht wünschten. Oh doch, wir sehnen uns danach und wir sind froh überall, wo es möglich ist und möglich geworden. Aber unser Blick bleibt auch bei dem, was wir verraten, verleugnet, versäumt haben. Unser Blick heute bleibt beim Hahn. Seid wachsam. Seien wir wachsam. Dafür steht er auf den Kirchtürmen, der Hahn.

Liebe Gemeinde, muss ich heute, am 27. Januar 2024, ausführen, was wachsam sein in diesen Wochen und Monaten heißt? Nach dem 7. Oktober, dem größten Morden an Jüdinnen und Juden nach dem Holocaust? Muss ich heute,

am 27. Januar 2024, ausführen, was wachsam sein heißt – in einer Stadt, in der Davidsterne an Häuser geschmiert werden, in einem Land, in dem der 27. Januar von manchen provokativ mit demonstrativen Kundgebungen gegen Israel begangen wird, in einem Land, in dem Jüdinnen und Juden wieder Angst haben und in dem für sie – wie es der Vorsitzende des Zentralrats der Jüdinnen und Juden gesagt hat – die Koffer griffbereit bleiben? Fragen ohne echte Fragezeichen. Der Antisemitismus ist auf furchtbarste Weise lebendig unter uns und wir sollten den Hahn sehen, der uns zur Wachsamkeit mahnt und dessen krähen wir allzu oft überhört haben. Wir wissen das. Wir erinnern das. Der Augenblick. Und Petrus weinte bitterlich.

Der Hahn, liebe Gemeinde, ist auf Kirchtürmen auch, weil er als Tier des Morgens gilt, als Symbol eines neuen Tages, als der, der die Morgenröte herausschreit und damit das neue Leben begrüßt. Der Hahn ist so das christliche Symbol, mit dem Aufstehen und Auferstehen nahe aneinander gerückt werden. Neues Leben.

Heute, am 27. Januar, erinnern wir das Leben, das verloren wurde, ermordet, millionenfach, in deutschem Namen. Wer da wegguckt, wieder wegguckt, für den wird der Hahn krähen. Verleugnung. Verrat. Der unendliche Augenblick.

Heute, am 27. Januar, erinnern wir auch das Leben, das geworden ist, wieder geworden, jüdisches Leben in Vielfalt unter uns. Wir sehen die Augen. Von Margot Friedländer. Von Avital Ben-Chorin. Von Schalom Ben Chorin. Leben ist.

Heute, am 27. Januar, hören wir von der Verleugnung des Petrus. Vom Blick Jesu. Vom Verrat an diesem Juden, unserem Bruder und Herrn. Sein Blick führt uns. Zu seinen jüdischen Geschwistern, unseren Geschwistern. Sein

Blick führt uns. In das Krähen des Hahns über Verrat. Und, so hoffen wir, zu neuem Leben. Amen.